

Sein Flug hatte Verspätung. Simon Beckett bleiben nur noch wenige Minuten Zeit, um sich in seinem Hotelzimmer in Wien frisch zu machen. In nur anderthalb Stunden wird er vor 400 Fans auf der Bühne stehen. Doch der 59-jährige Brit bleibt ruhig, Terminstress scheint an ihm abzupralen. Das vereinbarte Interview findet selbstverständlich statt. Beckett, einer der erfolgreichsten Krimiautoren Europas, beantwortet höflich und konzentriert die Fragen. Sein aktueller Thriller „Die ewigen Toten“ ist dieses Jahr in Deutschland eines der meistverkauften Bücher.

Herr Beckett, die berühmte Hauptfigur Ihrer Romane, der forensische Anthropologe David Hunter, untersucht täglich Leichen. Teilen Sie diese Leidenschaft?

Nein, auf keinen Fall! Ich gehe privat viel lieber mit meiner Frau in ein Restaurant oder in einen Pub, als Leichenschauhäuser, Tatorte oder Friedhöfe aufzusuchen. Aber als Autor und Journalist finde ich es sehr spannend zu erfahren, was mit uns passiert, nachdem wir gestorben sind. Das ist ein Thema, über das sonst gerne geschwiegen wird. Und genau deswegen ist es hochinteressant.

Haben Sie selbst schon einmal eine Leiche gesehen?

Sogar mehrere. Das war auf der so genannten Body Farm, einer Forschungseinrichtung der Universität von Tennessee. Dort werden Tote für wissenschaftliche Zwecke vergraben, um die Verwesungsprozesse studieren zu können. Ich war im Jahr 2002 dort, um einen Artikel zu schreiben. Je mehr ich sah und recherchierte, umso faszinierter war ich. Heute, im Rückblick, weiß ich: Diese Reise hat mein Leben verändert. Denn beim Anblick der Leichen und beim Verfassen meiner Reportage kam mir die Idee für die Figur des David Hunter. Im ersten Band der Reihe – „Die Chemie des Todes“ – erzählt Hunter von seinen Eindrücken auf dem weitläufigen Areal voller Toter.

Wie haben Sie sich damals auf der Body Farm gefühlt?

Eigentlich ganz gut. Aber ich erinnere mich an einen Moment, in dem mich ein Mitarbeiter bat, ihm beim Ausgraben einer Leiche zu helfen. Ich zögerte und schluckte, packte dann aber mit an. Dabei wurde mir schon etwas mulmig.

In Ihren Romanen gibt es unheimliche, gruselige Momente, die an Geister- oder Horrorgeschichten erinnern. Haben Sie als Kind solche Bücher gelesen?

Und wie! Schon als Acht- oder Neunjähriger begeisterte mich Horrorgeschichten, und ich konnte nicht genug davon bekommen. In der Stadtbibliothek von Sheffield durfte ich sogar in die Erwachsenenabteilung – dort bekam ich neuen Nachschub und träumte davon, selbst einmal Autor zu werden.

Was hielten Ihre Eltern von diesem zwiespältigen Hobby?

Sie waren sehr liberal und haben mich immer darin unterstützt zu lesen. Ich spürte ihr Vertrauen, die richtige Buchauswahl getroffen zu haben. Vielleicht haben sie gemerkt, dass mich nicht brutale, sondern eher ruhige, atmosphärische Spannungsgeschichten anzogen. Interessanterweise ist das genau der Stil, den ich inzwischen selbst als Autor bevorzuge.

Es hat dann allerdings noch viele Jahre gedauert, bis Sie mit Büchern Ihren Lebensunterhalt bestreiten konnten.

In der Tat. Ich arbeitete als Journalist und Englischlehrer in Spanien, und sogar eine Karriere als Musiker erschien mir wahrscheinlicher, als Bestsellerautor zu werden. Ich spielte als Percussionist in mehreren Bands, die jedoch immer erst dann erfolgreich wurden, nachdem ich ausgestiegen war. Der Traum vom Schreiben ließ mich in diesen Zeiten nie los. Ich schrieb, früher sogar noch bewusst „old school“ auf einer Schreibmaschine wie Hemingway, doch das war natürlich alles noch nicht ausgereift. Ich verschickte Manuskripte und bekam jede Menge Absagen. Sogar die ersten veröffentlichten Romane waren Flops.

Wie kommt es, dass Sie nicht aufgegeben haben?

Ohne meine Frau Hilary hätte ich es niemals geschafft. Wir sind seit 35 Jahren ein Paar, und sie hatte immer das Ver-

„Als Autor und Journalist finde ich es sehr spannend zu erfahren, was mit uns passiert, nachdem wir gestorben sind“, sagt Bestseller-Autor Simon Beckett.
Foto:Getty Images



„Vieles von Shakespeare wäre heute ein Thriller“

Simon Beckett Er beschreibe in seinen Büchern nie direkte Gewalt, sondern nur deren Folgen, sagt der britische Autor. Ein Gespräch über sein Faible für Leichen, die verbindende Kraft der Krimis und den Brexit. *Von Günter Keil*



„Meine Frau ist meine schärfste Kritikerin. Manchmal fange ich nach ihrem Feedback von vorne an.“

trauen in meine Fähigkeiten als Autor. Hilary hat mir Mut gemacht, mich bestärkt und unterstützt. Als meine Karriere noch ganz am Anfang war, hat sie wesentlich mehr zu unserem Haushaltseinkommen beigetragen als ich. Das war nie ein Thema zwischen uns, sondern ganz selbstverständlich. Ich bin ihr unendlich dankbar für all diese Unterstützung.

Mittlerweile dürften Sie mehr verdienen als Ihre Frau.

Das stimmt. Aber auch jetzt spielt es keine Rolle – wir sind ein Paar, und wir teilen alles. Hinzu kommt: Hilarys Einfluss auf meine Krimis ist immer gleich geblieben; sie liest als erste jedes neue Manuskript, und sie ist meine schärfste Kritikerin. Es kommt regelmäßig vor, dass ich nach ihrem Feedback noch einmal von vorne anfangen.

Ihren aktuellen Thriller haben Sie Ihrem 2018 verstorbenen Vater gewidmet. Hat auch er Ihr Schreiben aktiv begleitet?

Ja. Er hat mir immer wieder versichert, dass er an mich glaubt und dass ich Geduld haben soll. Lass Dir Zeit und vertraue auf Dein Talent, das war sein Motto. Er brachte die Dinge immer in die richtige Perspektive und hatte einen beruhigenden Einfluss auf mich. Ich vermisse ihn sehr.

Arbeitete er auch als Journalist oder Autor?

Nein, ganz im Gegenteil. Er war bei British Steel, also in der Stahlindustrie. Und obwohl er für die Kalkulationen zuständig war, stand er auch oft mittendrin im

Dreck und in der Hitze. In den Semesterferien habe ich ebenfalls ab und zu in einem Stahlunternehmen gearbeitet. Ich mochte das: körperliche Arbeit, gut bezahlt, ein Einblick in eine völlig andere Welt.

Ihre Geburtsstadt Sheffield gilt als typische Arbeiterstadt, geprägt von der Stahlindustrie. Was hält Sie noch immer dort?

Es ist eine gute Stadt zum Leben und viel grüner als die meisten Leute glauben – ich meine das natürlich vor allem in Bezug auf Bäume, Parks und Natur und weniger in ökologischer Hinsicht. Als ich dort aufwuchs, war tatsächlich alles grau und industriell. Wie auch immer – ich habe auch schon woanders gelebt, und doch zieht es mich immer wieder zurück.

Was brauchen Sie, um effektiv schreiben zu können?

Nicht viel. Jahrelang hatte ich nur ein winziges Büro zu Hause, das eigentlich mehr eine Abstellkammer war. Inzwischen ist es etwas größer geworden, aber völlig unspektakulär. Was in der Realität passiert, verliert in den Schreibphasen sowieso an Bedeutung. Ich erinnere mich, dass einmal nebenan Bauarbeiter einen Höllenlärm veranstalteten, und dennoch blieb ich in meinem Arbeitszimmer sitzen und schrieb, ohne wirklich abgelenkt zu werden.

Die Medien berichten nahezu pausenlos von Krieg, Terror und Gewalt. Hinzu kommen fiktionale Verbrechen wie in Ihren Büchern. Gibt es nicht schon genug Brutalität?

Ich bin mir bewusst, dass ich als Thrillerautor eine Verantwortung in Bezug auf dieses Thema habe. Deswegen beschreibe ich nie direkte Gewalt, sondern nur die Folgen davon. Die Handlungen meiner Romane setzen ein, wenn schon etwas passiert ist, und mein Ermittler David Hunter trägt zur Aufklärung von Verbrechen bei. Dass also etwas gelöst wird und man als Leser das Buch letztlich beruhigt zur Seite legen kann, trägt sicher zum Erfolg von Krimis bei. Im Übrigen: Auch bei Shakespeare gab es Verbrechen und Gewalt, und die Menschen liebten es. Heute würde man viele seiner Stücke wohl als Thriller oder Krimis bezeichnen.

„Kriminalliteratur kennt keine Grenzen und scheint gerade ein Goldenes Zeitalter zu erleben.“

Sie wurden in diesem Jahr mit dem Europäischen Preis für Kriminalliteratur ausgezeichnet. Ist es nicht eine Ironie, dass ausgerechnet Ihr Heimatland Europa verlassen will?

Ich finde das Hin und Her um den Brexit weniger ironisch als sehr, sehr traurig. Nicht einmal wir Bürger Großbritanniens verstehen, was zurzeit passiert und welche Folgen es haben wird. Ich schwanke seit Monaten zwischen dem Drang, die neuesten Nachrichten dazu zu erfahren, und dem Wunsch, bloß nichts mehr darüber zu lesen und Abstand zu gewinnen. Mich beunruhigt vor allem die Polarisierung – es gibt eine tiefe Kluft, die mitten durch unser Land geht.

Welche Folgen wird der Brexit für Sie persönlich haben?

Ich selbst werde wohl nicht so stark betroffen sein, und ich werde hoffentlich auch weiterhin problemlos zu meinen Lesungen nach Deutschland reisen und zurückkommen können. Aber viele meiner Landsleute machen sich Sorgen, dass es Engpässe bei Lebensmitteln oder Medikamenten geben könnte. Immerhin: Trotz Brexit sind die Regale unserer Buchläden voller Krimis aus ganz Europa. Das war noch vor fünf oder zehn Jahren nicht so, und ich beobachte es voller Hoffnung. Kriminalliteratur kennt eben keine Grenzen, und sie scheint gerade ein Goldenes Zeitalter zu erleben.

Können Sie mit Ihren Romanen etwas gegen die aktuellen Tendenzen zu Separatismus und Nationalismus ausrichten?

Indirekt schon, denn in Zeiten wie diesen ist alles gut, was potenziell mehr verbindet als trennt. Kriminalliteratur besitzt sicher grundsätzlich die Fähigkeit, gesellschaftliche Entwicklungen abzubilden. Ich versuche, meine Bücher in einer wiedererkennbaren Welt zu verankern, was bedeutet, dass manchmal gesellschaftlich relevante Aspekte darin vorkommen. Aber ich würde nicht sagen, dass Krimis dies tun müssen. Ein Krimi muss nichts anderes leisten, als seine eigene spezielle Geschichte zu erzählen. Wenn er damit Leser und Leserinnen in ganz Europa erreicht, entsteht daraus vielleicht schon eine verbindende Kraft.



Journalist Günter Keil mit Simon Beckett.
Foto: privat

Elf Millionen Bücher verkauft

Als Journalist und Englischlehrer arbeitete Simon Beckett, bevor er, zunächst ohne nennenswerten Erfolg, seine ersten Romane veröffentlichte. Der heute 59-Jährige, der im englischen Sheffield geboren wurde, erzielte den großen Durchbruch erst 2006 mit „Die Chemie des Todes“, dem ersten Band seiner David-Hunter-Reihe. Mittlerweile gibt es weitere Thriller mit dem forensischen Anthropologen. Simon Becketts Bücher erscheinen in 30 Ländern und haben eine Gesamtauflage von elf Millionen Exemplaren.